

Verständigung mit Hilfe analytischer Distanz – Normenforschungen im Ausblick¹

Katharina Glaab, Antonia Graf und Stephan Engelkamp

1. Vogelperspektive

Dieser Sammelband zeigt einmal mehr, dass Normenforschung in den IB ein heterogenes Feld ist und eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven unter ihrem Dach zusammenbringt. Gleichzeitig können aber Tendenzen ausgemacht werden, die für den Fortschritt in der (kritischen) Normenforschung kennzeichnend sind. Die Ansätze in den einzelnen Beiträgen reichen dabei von neo-institutionalistischen Ansätzen über wissens- und raumsoziologische Untersuchungen bis hin zu poststrukturalistischen Vorschlägen. Gemeinsam ist ihnen allen, dass sie die Notwendigkeit sehen, sich kritisch mit dem sogenannten Mainstream der konstruktivistischen Normenforschung metatheoretisch auseinanderzusetzen, um die vorgeblichen Unterschiede näher zu beleuchten und ein komplexeres Bild der Forschungslandschaft zu ermöglichen. Dafür stellt der Wille zur Reflexion der eigenen epistemologischen und ontologischen Herangehensweisen einen zentralen Bezugspunkt dar.

Die kritische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Normenforschungsansätzen stand im Zentrum dieser Publikation. Ziel war es über die eigenen Forschungsperspektiven hinaus zu einem Austausch zwischen den verschiedenen Lagern beizutragen. Die AutorInnen dieses Sammelbandes haben diese Unterschiede zu einem fruchtbaren Austausch genutzt, der es ermöglicht, Pfade in der Normenforschung weiter zu entwickeln oder auch neue zu entdecken. Daher lagen die Schwerpunkte bei diesem Band auf der expliziten Reflexion der metatheoretischen Grundlagen sowie den normativen Implikationen einer theoretisch-pluralistischen Normenforschung. Während die Beiträge des ersten Teils eine metatheoretische Perspektive einnahmen, die zu einer Verständigung über wissenschaftstheoretische Grundlagen der IB-Normenforschung beitragen möchte, widmeten sich die Beiträge im zweiten Teil dieses Bandes theoretischen

1 Für seine überaus hilfreichen und konstruktiven Hinweise und Kommentare danken wir Bastian Loges.

Alternativen und Weiterentwicklungen zur bestehenden konstruktivistischen Normenforschung. Die Beiträge sprechen aus einer Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven über disziplinäre Grenzen und Lager-Logiken zueinander. In diesem Schlusskapitel möchten wir zum einen die Erkenntnisse der vorhergehenden Kapitel und ihren Beitrag zu einer kritischen Normenforschung in Deutschland diskutieren, zum anderen aber auch Forschungsperspektiven für weitergehende Arbeiten im Bereich der Normenforschung und ihres kritischen Potenzials skizzieren.

Ausgangspunkt dieser Diskussion ist die Diagnose von Bastian Loges, der nicht von »der konstruktivistischen Normenforschung« im Singular spricht, sondern die Heterogenität unterschiedlicher Perspektiven betont. Trotz einer großen Offenheit gegenüber verschiedenen Forschungsperspektiven ist diese Heterogenität der Normenforschungen, so Loges, von gegensätzlichen metatheoretischen Grundlagen, aber auch Hindernissen gekennzeichnet. In seinem Überblick über metatheoretische Zugänge weist er auf das Auseinanderklaffen von ontologischen Annahmen und methodologischer Umsetzung hin, die einem fruchtbaren Dialog von Forschungsansätzen zu Normen oftmals entgegenstehen.

In Anlehnung an Jackson (2011) haben Graf, Glaab und Engelkamp in ihrem Kapitel mit dem Begriff des Vehikels analytische Distanz zu den Forschungskonzepten Norm, Diskurs und Praktik eingenommen und mit drei Fragen deren metatheoretische Implikationen reflektiert. Erstens haben sie gefragt, welche Beziehung der Forschenden zur Welt vorliegt. Mit anderen Worten heißt das: orientieren sich die Forschenden an einer konstitutiven Einheit von Geist und Welt (monistisch) oder begreifen sie Geist und Welt als getrennte Einheiten im dualistischen Sinne. Zweitens untersuchten sie, welche Beziehung zwischen theoretischem Wissen und empirischer Beobachtung besteht. Vereinfacht ausgedrückt ist dies die Frage danach, ob Forschende Wissen aufgrund messbarer Beobachtungen generieren können (phänomenologisch) oder ob sie davon ausgehen, dass es sich bei Wissen prinzipiell um ein nicht beobachtbares Phänomen handelt (transfaktualistisch). Daraus folgt die Möglichkeit, auch aus prinzipiell nicht beobachtbaren Phänomenen Wissen zu generieren (Jackson 2011: 35-36). Zudem haben sie sich drittens angesehen, welche Methoden und Verfahren der Erkenntnisgewinnung angewandt werden. Entlang der Dimensionen monistisch-dualistisch, phänomenologisch-transfaktualistisch sowie anhand der verwendeten Methoden wurden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der drei Vehikel Norm, Diskurs und Praktik idealtypisch verglichen.

Die im vorangegangenen Abschnitt skizzierten drei Fragen nach Jackson (2011) werden im Folgenden kursorisch dazu verwendet, die jeweils

spezifischen Reflexionen der im Band versammelten Beiträge zu diskutieren. Es ist somit das Ziel dieses letzten Kapitels, im Hinblick auf Wissens- und Bedeutungsgenerierung zum konstruktiven Dialog zwischen den Lagerfeuern beizutragen und mögliche neue Wege in der Normenforschung zu benennen. Die Nutzung potenzieller Synergien zwischen den Ansätzen scheitert nämlich häufig an Missverständnissen über ontologische und epistemologische Annahmen der Forschung. In dieser Hinsicht ist es der Einstieg in die metatheoretische Debatte, der die Sprachfähigkeit zwischen Lagern und somit erst die Möglichkeit zur Kritik generiert. Die inhaltliche Diskussion wird mit einer metatheoretischen Lesart bereichert, die sich produktiv auf die Verständigung auswirken kann. Die Umsetzung eines reflexiven Ansatzes ist nicht nur in der Normenforschung, sondern potenziell auch in anderen Bereichen politikwissenschaftlicher Forschung sinnvoll, wo die Nutzung bestimmter Vehikel Übersetzung und Dialog verhindern.

Aus Gründen der Komplexitätsreduktion können an dieser Stelle nicht alle oben skizzierten Fragen bezogen auf jeden Beitrag ausführlich diskutiert werden. Stattdessen thematisieren wir mögliche Strategien der metatheoretischen Reflexion, zeigen Aspekte in der kritischen Normenforschung auf, unter denen sich die einzelnen Beiträge versammeln lassen und gehen darauf ein, in welcher Weise diese wiederum geeignet sind, zu anderen Beiträgen zu sprechen. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Heterogenität der Normenforschung in der metatheoretischen Reflexion gespiegelt wird. Eine eindeutige Verortung in der Jackson-Matrix ist auch deshalb nicht immer möglich, eben weil die Normenforschung pluralistischer und vielfältiger ist als die Matrix dies adäquat erfassen könnte. Es ist daher weniger die Ordnungsfunktion, die diesen Band ausmacht, als vielmehr die Thematisierung potenziell fruchtbarer Lösungen für den Umgang mit Heterogenität, die ihren Ursprung in unterschiedlichen Ontologien und Epistemologien haben.

Im Wesentlichen lassen sich vier Aspekte der kritischen Reflexion benennen, die sich mit Hilfe einer metatheoretischen Perspektive herausarbeiten lassen. Der erste Aspekt schlägt sich in einem spezifischeren Umgang mit Intersubjektivität nieder, der die Reflexion darüber selbst zum Modus Operandi macht. Zweitens werden die Bedingungen und Konsequenzen von Umstrittenheit von Normen in den Blick genommen. Die dritte Neuerung würden wir als Tendenz beschreiben, den Ort der Konstitutionalisierung oder auch Materialisierung von Normen stärker in den Blick zu nehmen. Der vierte Aspekt manifestiert sich in einer Sensibilisierung für Wissensproduktionsprozesse, die über die Konstatierung der poststrukturalistischen oder postkolonialen Kritik hinausgeht und die Mög-

lichkeiten zur konkreten Umsetzung in der Forschung in den Blick nimmt. Alle vier Aspekte werden durch eine metatheoretische Sprache artikuliert und weisen somit gleichermaßen eine ontologische wie auch epistemologische Reflexion aus.

2. Reflektierte Intersubjektivität

Kennzeichnend für die Tendenz zur reflektierten Intersubjektivität ist, dass Forschende sich selbst als Teil der Welt verstehen, zu der eine wechselseitige Beziehung besteht und auf die sich das Erkenntnisinteresse richtet. Dies wird allerdings nicht als Unmöglichkeit zur Generierung belastbaren (robusten, objektiven) Wissens verstanden. Stattdessen thematisieren reflexive Prozesse die subjektive Dimension im Forschungsprozess als eine Möglichkeit zur Transparenz, mit der Subjektivität und maßvolle Generalisierung gleichermaßen realisiert werden können.

Exemplarisch für eine reflektierte Intersubjektivität in diesem Band können die drei metatheoretischen Beiträge von Daniel Jacobi und Friederike Kuntz, von Eva Herschinger und Frank Sauer sowie von Antonia Graf, Katharina Glaab und Stephan Engelkamp angesehen werden. Der Spannung zwischen monistischer ontologischer Ebene und epistemologischer Orientierung begegnen Jacobi und Kuntz mit dem Plädoyer für eine dreifache Kontingenz, die neben der Hinwendung zum Sozialen auch die Historizität der Norm berücksichtigen möchte und diese als Produkt einer performativen Matrix denkt, mit Hilfe derer Wissen erfasst werden könne. Hierbei setzen die AutorInnen kritisch bei der Modellierung von Intersubjektivität an: der *social turn* als Politisierung internationaler Politik werde in der Normenforschung vielfach mit dem Konzept der Intersubjektivität modelliert, dessen Struktur jedoch dualistisch geprägt ist und »das Soziale« letztlich in die Bewusstseinsprozesse prä-existierender AkteurInnen einschreibt. Zwar führe die Hinwendung zur sozialen Qualität internationaler Politik den Gedanken der Kontingenz und Historizität des Sozialen ein. Allerdings könnten Normen in dieser Perspektive nicht länger als geteilter Standard von Angemessenheit, sondern als kontingente, historisch bestimmte Matrix der (Re-)Produktionsmöglichkeiten von sinnhafter Wirklichkeit re-konzeptualisiert werden. Um diese dualistische Struktur zu überwinden, plädieren die AutorInnen für ein offeneres Beobachtungsmodell, das die ständige Instabilität der Norm berücksichtigt.

Bei Herschinger und Sauer wird der reflektierte Umgang mit Interdisziplinarität deutlich, indem auf das Wechselspiel von AkteurIn und Struktur in Normentstehungs- und Wandlungsprozessen fokussiert wird. Sie kom-

binieren pragmatisch inspirierte Handlungstheorie und poststrukturalistisch informierte Diskurstheorie, um ein grundsätzlich dualistisch angelegtes Wechselspiel von AkteurIn und Struktur für die Analyse zu nutzen. Die AutorInnen argumentieren Struktur und Agency seien niemals als abgeschlossen zu betrachten. Vielmehr seien beide in ihrer nur temporär stabilen, prozesshaften Gestalt fassbar und konstituieren sich wechselseitig durch die Verbindungen, die zwischen ihnen entstehen. Zur Analyse schlagen die AutorInnen die Konzepte Dislokation und Krise vor. In Abkehr zu dualistisch-ontologischen Konzepten als Relation zwischen Normstruktur und Agency wollen die AutorInnen durch den handlungs- und diskurstheoretisch informierten Alternativzugriff »ein Vokabular entwickeln, das dem ko-konstitutiven Verhältnis von AkteurIn und Struktur besser Rechnung trägt und [um] der bisherigen Normenforschung eine alternative Forschungspraxis zur Seite zu stellen [...]«.« Dadurch werden, so die AutorInnen, andere Fragen an das empirische Material ermöglicht, da Agency nicht mehr als Effekt eines kausalen Wirkmechanismus verstanden wird. Dies wird mit einer rekonstruktionslogischen Perspektive möglich und fragt danach, wie genau ein bestimmtes Handeln zustande kam. Somit zeigt sich in beiden Beiträgen auf unterschiedliche Weise die Rolle von Intersubjektivität, die durch einen veränderten Zugang – hier dreifache Kontingenz, dort Dislokation und Krise – eine Analyse ermöglicht, wobei die Untersuchung bei möglichst großer Differenziertheit dennoch auf gesellschaftliche Wissensvorräte eingehen kann.

Das Kapitel von Antonia Graf, Katharina Glaab und Stephan Engelkamp hebt die Heterogenität der Normenforschungen hervor und setzt die intersubjektive Teilbarkeit von Forschungsobjekten mit dem jeweiligen Konzept in Relation. Indem der Text mit Hilfe des Begriffs Vehikel Distanz zum Forschungsobjekt schafft, kann er gleichermaßen darauf hinweisen, in welcher Weise Forschungsobjekte sozusagen lagerspezifisch konstituiert werden. Insofern nimmt der Text in den Blick, wie metatheoretische Unterschiede die Dialogfähigkeit zwischen unterschiedlichen Lagern beeinflussen. Anhand der Verwendung der Vehikel Norm im Vergleich zu Diskurs und Praktik zeigen sie auf, wie mit allen drei Konzepten Bedeutungen auf unterschiedliche Art und Weise fixiert werden und so den ontologischen Status dessen, was untersucht werden soll, transformieren und formen. Die AutorInnen zeigen, dass Bedeutungszuweisungen und deren Fixierung Einfluss auf die Konstitution der Forschungsgegenstände haben und zudem – meist implizit – unterschiedliche Annahmen über die Möglichkeit zu ihrer Erforschung, ihres Wahrheitsgehaltes und ihrer Veränderlichkeit in sich bergen.

3. Thematisierung von Bedingungen der Umstrittenheit

Während Umstrittenheit grundlegend für das konstruktivistische Forschungsprogramm ist, gehen neue Ansätze vermehrt den Weg, auch die Bedingungen dieser Umstrittenheit in den Blick zu nehmen. Die Reflexion von Umstrittenheit richtet sich dabei nicht nur auf die Norm an sich, sondern auch auf die notwendige Rezeption und Ko-Konstitution der Norm durch AkteurInnen, die ihren normativen Gehalt erst wirksam werden lässt. Eine metatheoretische Betrachtung kann die Bedingungen von Umstrittenheit jenseits ihrer empirischen Qualität ins Blickfeld rücken. Denn während Umstrittenheit selbst meist in Anbetracht der epistemologischen Dimension konstatiert wird, sind die ontologischen Konsequenzen weit weniger häufig ein Thema. Die AutorInnen dieses Bandes weisen jedoch in ihren Beiträgen auf den Zusammenhang hin und ermöglichen durch eine theoretische Reflexion der Bedingungen von Umstrittenheit, über deren normativen Gehalt nachzudenken.

Henrik Schillinger und Holger Niemann setzen sich in ihrem Beitrag mit Antje Wieners Vorschlag eines konsistent-konstruktivistischen Normenkonzepts des *meaning-in-use* auseinander. Durch die Infragestellung des »*meaning in use*« von bisherigen Grundannahmen des »*shared understanding*« (Katzenstein 1996) ermöglicht das Konzept eine kritische Diskussion von Umstrittenheit und ihren Implikationen. Schillinger und Niemann würdigen zum einen den kritischen Wert des Ansatzes, der die Konzeption von Normen als Fakten problematisiert, den analytischen Blick systematisch auf Normen als Praktiken lenkt und konkrete Vorschläge für demokratisches Regieren jenseits des Staats macht. Somit werden über die Dimension der kulturellen Geltung von Normen die Kontextgebundenheit von Norminterpretationen erfasst und die Umstrittenheit von Normen als Konsequenz einer Vervielfachung von Interpretationskontexten hervorgehoben. Ihre metatheoretische Perspektive betont, dass *meaning-in-use* die intrinsische Verbindung von Normalität und Normativität im Normenbegriff in die analytische Betrachtung einbezieht. Zum anderen diskutieren die Autoren, inwieweit dem Konzept der Umstrittenheit eine »Politik der Realität« (Zehfuss 2002) zugrunde liegt und damit implizite Vorannahmen und Setzungen beinhaltet, die Umstrittenheit als genuine Qualität von Normen letztlich doch wieder infrage stellen. Die Bedeutung der Norm werde somit in den Grenzen eines kulturellen Kontextes stabilisiert: über kulturelle Praktiken jeweils kontextspezifisch fixierte Normbedeutungen bestimmen das Normenverständnis und damit implizit das Verhalten von Individuen, die in diesen Kontexten sozialisiert wurden. Damit geht der Ansatz, so die Autoren, zumindest implizit von stabilen Iden-

titäten aus, also einer Identität der Identität. Diese Vorannahmen über Normen und ihre Umstrittenheit führen zu einem widersprüchlichen Legitimitätsverständnis, das gleichzeitig auf dem Vorliegen und Nichtvorliegen von Umstrittenheit basiert bzw. auf Umstrittenheit als Grundnorm demokratischer Legitimität und Hindernis für demokratische Gemeinschaft. Mit ihrer Analyse befördern die Autoren somit eine Debatte, inwieweit das Konfliktpotenzial von Umstrittenheit durch Dialog reduzier- oder überwindbar ist bzw. dass Umstrittenheit bei der Norminterpretation eher ein Hindernis für den Konstitutionalisierungsprozess darstellt.

Auch Sassan Gholiagha, Hannes Hansen-Magnusson und Maren Hofius gehen in ihrem Beitrag von der inhärenten Umstrittenheit von Normen aus, die in der Ko-Konstitution von Struktur und Agency begründet sei. Hier steht also der Umgang mit Bedeutung als *meaning-in-use* im Fokus. Das Konzept des *meaning-in-use* erlaube eine Perspektive einzunehmen, die Normen vor allem als prozedural und relational kontextgebunden auffasst. Der Beitrag verfolgt die Frage des Verhältnisses von Normalität und Normativität und argumentiert, dass die Interaktion von sprachlichen und nicht-sprachlichen Praktiken die Bedeutung von Normen bestimmt. Normen werden durch die Anwendung minutiöser Praktiken verändert und mit neuem Inhalt gefüllt. Aus metatheoretischer Perspektive verortet sich der Beitrag in einem monistischen Forschungsansatz und weist ein reflexives Verständnis von Diskurs auf, wonach in der Forschungspraxis sowohl bedeutungstragende als auch bedeutungsgenerierende Aspekte berücksichtigt werden. Die AutorInnen illustrieren dies am Beispiel der Re-Interpretation von Folter und dem Folterverbot im US-Gefangenenlager in Guantanamo Bay und der europäischen Menschenrechtskonvention, wo sich die Parameter des Folterverbots und damit Normalität und Normativität verschoben haben. Hier zeigt sich ein Spannungsfeld innerhalb kritischer Ansätze: während Schillinger und Niemann in Wieners Konzept einen impliziten Dualismus finden, betonen Gholiagha, Hansen-Magnusson und Hofius die monistische Dimension von *meaning-in-use* als prozedural und kontextgebundenes Verständnis von normativem Wandel. Beide Beiträge weisen jedoch durch ihre metatheoretischen Überlegungen darauf hin, dass eine Evaluation der Bedingungen von Umstrittenheit auf die Heterogenität der Kontexte hinweisen kann.

4. Orte der Aneignung

Eine dritte Tendenz weist auf die Wichtigkeit der Reflexion über Kontexte und räumliche Modi der Normaneignung hin. Verwandt mit der oben ge-

nannten Diskussion zu Bedingungen von Umstrittenheit betonen AutorInnen hier jedoch noch stärker die physischen und materiellen Dimensionen der Aneignung. Somit erweitern sie die weitreichende akademische Diskussion um Umstrittenheit, Normenadaptation oder Sozialisierung mit einer metatheoretischen Perspektive, die nicht nur die empirische Frage nach der Geltung von Normen stellt, sondern über die räumliche und materielle Verortung eine differenzierte normative Bewertung ermöglicht.

Lisbeth Zimmermann fragt nach der Manifestation von Normen vor dem Hintergrund der lokalen Adaption von Normen wie Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Sie weist darauf hin, dass, wenn es nicht um deren möglichst vollständige Verbreitung geht, Spielräume für den Streit um und für die Aneignung von globalen Normen geschaffen werden können und sollten. Abweichend von einem Großteil der Normendiffusions- und Normenkontestationsliteratur betont sie prozedurale Aspekte von Aneignungsprozessen sowie konkrete Praktiken der Aneignung und Lokalisierung von Normen. Mit Bezug auf die demokratietheoretischen Arbeiten von Seyla Benhabib und James Tully argumentiert Zimmermann für eine Perspektive, die durch den Blick auf den prozeduralen Aspekt lokaler Aneignungsprozesse auch deren Bewertung ermöglicht und die demokratische Legitimität von Aneignungen durch die beteiligten Akteure erhöhen könne. Aus einer solchen Perspektive erscheine es wichtig, Aneignungsprozesse zu ermöglichen und ihre demokratische Qualität weiter zu verbessern, sowohl innerhalb von Postkonfliktstaaten als auch zwischen Demokratie- und Rechtsstaatlichkeitsförderern und lokalen AkteurInnen. Diese phänomenologische Herangehensweise, die Normen in ihrer konkreten Manifestation im Prozess ihrer Aneignung in den Blick nimmt, ermöglicht theoretische Aussagen und gleichzeitig normative Bewertungen im Hinblick auf die *scope conditions* des empirischen Falls.

Linda Walbotts Untersuchung institutioneller Interaktion und internationaler Verhandlungen verbindet neuere Ansätze der Regimeforschung mit einer raumspezifischen Akzentuierung. Ihr Ziel ist es, ein alternatives raumsoziologisches Konzept zum Management institutioneller Interdependenz zu entwerfen, dessen definitorisches Element in der Verbindung von diskursiver Agency und emergenter räumlicher Struktur liegt, wobei Raum als das Produkt sozialer Praktiken gefasst wird. Walbotts These, dass auch schwache Akteure handlungsmächtig sein können, illustriert sie beispielhaft an den internationalen VN-Verhandlungen der Afrikanischen Gruppe zum Nagoya-Protokoll. Indigene Gruppierungen werden als NormunternehmerInnen konzeptualisiert, die von Fragmentierung und konkurrierenden Normen (und den darin manifesten Konflikten) durch die Stärkung normativer und politischer Verbindungen zwischen unter-

schiedlichen Regimen profitieren. Normative Interaktion tritt nach Walbott dann auf, wenn substanzielle oder operative Normen die Grundlagen einer anderen Institution validieren oder ihnen widersprechen. Bestehende Theorien zum institutionellen Wandel werden hier um ein kritisches Raumkonzept erweitert, um so Dimensionen beobachtbar zu machen, die sich mit den formalen normativen Grundlagen von Institutionen auseinandersetzen. Basierend auf einem transfaktualistischen Wissenschaftsverständnis geht es dabei auch dezidiert um das Sichtbarmachen von Kritik und Widerstand, indem Diskursivität, Symbolik, Materialität und Räumlichkeit von AkteurInnen intentional und strategisch verbunden werden.

5. Sensibilisierung für Wissensproduktion

Eine weitere Tendenz ist eine größere Sensibilität für Prozesse der Wissensproduktion und schließt an vorangegangene Debatten zur Entwicklung poststrukturalistischer bzw. postkolonialer Kompetenz an. Diese richtet einen kritischen Blick auf das Verhältnis von Wissen und Macht in Normenwandel- oder Aneignungsprozessen. Eine metatheoretische Annäherung sensibilisiert für die Bedingungen und normativen Implikationen, die sich durch eine Reflexion zum ontologischen Status von Normen ergeben. Dies äußert sich etwa in einer größeren Aufmerksamkeit für die Frage, wer bestimmte Vorstellungen artikuliert. Der Umgang mit dem Anderen erhält somit einen besonderen Stellenwert und wird in der Analyse aufgewertet. Indem die AutorInnenschaft stärker in den Blick genommen wird, verschiebt sich auch der Geltungsbereich normativer Ansprüche und toleriert das, was anders scheint, als kontextbezogene Wissensproduktion. Mit dieser Verschiebung des ontologischen Status ändert sich gleichzeitig auch die Rezeption zentraler Topoi, etwa von Entwicklung, Versöhnung oder des Staats.

Judith Renner recurriert auf die veränderte Rezeption eines zentralen Topos, indem sie eine Alternative zur Untersuchung der globalen Versöhnungsnorm vorschlägt. Sie problematisiert aus poststrukturalistischer Perspektive, dass Versöhnung und die Schaffung von Wahrheits- und Versöhnungskommissionen nicht automatisch ein gutes und angemessenes Verhalten nach Konflikt und Unterdrückung darstellen. Die Versöhnungsnorm ist in ihrem Beitrag Ergebnis hegemonialer diskursiver Formationen und Resultat politischer Auseinandersetzungen, die weder einen vornherein gegebenen Geltungsanspruch noch einen inhärenten moralischen Wert besäßen. In der Konsequenz könne sie als politische Praktik depolitisiert auf Postkonfliktgesellschaften wirken und andere politische Forde-

rungen verstummen lassen. In ihrem Beitrag plädiert Renner dafür, diese Wirklichkeitspolitik zu dekonstruieren, um danach alternative diskursive Artikulations- und Handlungsmöglichkeiten zu rekonstruieren.

Kai Koddenbrocks Beitrag hinterfragt den Staat als wirkmächtige Norm anhand einer Studie zum Kongo. Mit Hilfe von ExpertInneninterviews geht Koddenbrock der Frage nach, wie VN- und NRO-Akteure den Kongo als gescheiterten Staat konstruieren. Dabei geht er in seiner Analyse über die Feststellung der Wirkmächtigkeit der Staatsnorm hinaus, indem er aufzeigt, dass es durchaus möglich ist, den Kongo nicht nur in Begriffen von Staatlichkeit zu fassen. Der Staat wird dabei konzeptionell als performativer Effekt sozialer Praktiken, aber auch als einflussreiche Norm gefasst. Koddenbrock zeigt auf, dass die von ihm Interviewten den Kongo als gescheiterten Staat pathologisieren und so den Staats-Effekt reifizieren. Allerdings weist der Autor darauf hin, dass der Stellenwert der Staatsnorm auch von dem Forscher oder der Forscherin abhängt. So zeigt seine Analyse, dass seine InterviewgeberInnen dann eine andere Perspektive zum Kongo einnahmen, wenn sich seine Frageperspektive radikal änderte. In dieser Fragesituation spielte der Staat als analytische Kategorie plötzlich keine dominante Rolle mehr. Koddenbrock reflektiert diese Erkenntnis insbesondere in Hinblick auf die kritische Bedeutung von Normenforschung. Somit interveniert sein Beitrag in die metatheoretische Debatte um das Verhältnis von Norm, Diskurs und Praktik (vgl. Beiträge von Graf, Glaab und Engelkamp; Renner sowie Jacobi und Kuntz) und übt sich zugleich an einer Kritik der Staatsnorm und ihrer Konsequenzen für die Selbstverständlichkeit von Intervention.

6. *Ausblick: Neue Wege in der Normenforschung*

Die Beiträge in diesem Band sind im besten Sinne heterogen, was die thematische Bandbreite oder theoretischen Ansätze betrifft. Sie verdeutlichen, dass die AutorInnen dieses Bandes auf der langen Tradition der konstruktivistischen Normenforschung aufbauen, aber – geprägt durch andere Formen der wissenschaftlichen Sozialisierung – diese ebenso weiterdenken. Wir haben in diesem Band argumentiert, dass eine metatheoretische Auseinandersetzung mit der eigenen Forschung ein wichtiger Startpunkt ist, um nicht nur Unterschiede und Ähnlichkeiten auszumachen, sondern dadurch auch eine Basis zum Dialog zwischen diesen Perspektiven zu bieten. Angesichts der Heterogenität der Normenforschung kann eine metatheoretische Verortung der unterschiedlichen Forschungsbeiträge nicht immer klar und eindeutig vorgenommen werden. Doch das Vokabular einer me-

tatheoretischen Perspektive ermöglicht zunächst die Reflexion über die der Forschung zugrunde liegenden eigenen Annahmen und eröffnet damit gleichzeitig Möglichkeiten, sich mit der Kommunikationsfähigkeit der unterschiedlichen Ansätze der konstruktivistischen Normenforschungen auseinanderzusetzen. Nach der auf Jackson (2011) und Schaber und Ulbert (1994) fußenden Diskussion weisen die Beiträge dieses Sammelbandes teils recht unterschiedliche Epistemologien und methodologische Ansätze auf, teilen aber gleichzeitig durch die konstruktivistische Herkunft recht ähnliche ontologische Zuordnungen. Unsere metatheoretische Einordnung der Beiträge zeigt, dass sich neuere Normenforschung in Deutschland von konstruktivistischen VorgängerInnen vor allem dadurch unterscheidet, dass sie sich stärker von einem dualistischen Weltbild distanziert. In diesem Fall würde die analytische Trennung zwischen Epistemologie und Ontologie aufgehoben und als eins betrachtet werden. Gleichzeitig bleibt eine eindeutige Verortung der Beiträge anhand der metatheoretischen Dimensionen schwierig und weist auf die Vielfaltigkeit der kritischen Normenforschungen hin, die sich einer eindeutigen Zuordnung entziehen. Dies hat zur Konsequenz, dass der Umgang mit Heterogenität in diesem Band ein zentrales Thema ist. Es zeigt sich, dass die Reflexion der eigenen Forschungsposition unabdingbar wird und in den Beiträgen die Aspekte zur reflexiven Intersubjektivität und einer stärkeren Sensibilität für Prozesse der Wissensproduktion betont werden. Die Aspekte, die Bedingungen von Umstrittenheit herausstellen und die konkreten Orte der Normrealisierung in den Blick zu nehmen, weisen zudem darauf hin, dass Schlüsselbegriffe der konstruktivistischen Normenforschung nicht nur empirisch beleuchtet, sondern auch theoretisch weiterentwickelt werden können, indem sie kontextualisiert werden.

Ob Verständigung und damit letztendlich Erkenntnisfortschritt zwischen den unterschiedlichen Ansätzen in der konstruktivistischen Normenforschung realisiert werden kann, ist auch damit verbunden, inwieweit die unterschiedlichen Ansätze in der Forschungslandschaft fruchtbar gemacht werden können. Es ist anzunehmen, dass anhaltender Dialog und produktive Reibung die Normenforschung weiterbringen. Schließungen der IB-Debatte zu Normen im Sinne einer Lager-Logik wären dementsprechend nicht wünschenswert. Die eigene Verortung einer ForscherIn in einer bestimmten wissenschaftlichen Tradition oder eines Lagers, für die die metatheoretische Betrachtung eine – wenn auch komplexe – Sprache zur Verfügung stellt, sollte vielmehr bei der Kommunikation mit anderen ForscherInnen nicht nur im Bereich der Normenforschung hilfreich sein. Dies ist der Fall, wenn die eigene Position nicht unumstößlich gesetzt, sondern auch offen für neue Einflüsse ist und wandelbar bleibt. Dieser Band ist

in diesen offenen Dialog eingetreten und hat metatheoretisches Werkzeug herausgearbeitet, um die feinen Unterschiede und Überschneidungen benennen zu können.

Die neuen Wege in der IB-Normenforschung, die die AutorInnen dieses Sammelbandes beschreiten, weisen sich durch eine Offenheit gegenüber wissenschaftlichen Ansätzen und Konzepten jenseits der disziplinären Grenzen aus. Indem sie historische, soziologische oder philosophische Ansätze nutzen, eröffnen sie eine Perspektive auf eine konstruktivistische IB-Normenforschung, die eine neue Bewertung normativer Phänomene ermöglicht. Aber vor allen Dingen sind diese Wege weiterhin heterogen, auf unterschiedliche Weise kritisch und zeichnen sich durch den Willen zur Reflexion über die zugrunde liegenden Differenzen aus. Sie markieren eine Weiterentwicklung in der Normenforschung und sind ein Ergebnis vorangegangener Auseinandersetzungen. Neben dem ausgeprägten Willen zur Reflexion des eigenen Tuns zeigen sie darüber hinaus eine gewisse Offenheit für die Gleichzeitigkeit bestimmter methodologischer Positionen, die erst mit Hilfe dieser Reflexion plausibel werden und im besten Sinne eine differenziertere Diskussion spiegeln, die über Jacksons (2011) analytische Vier-Felder Heuristik hinausgeht. Im Ergebnis zeigt sich in den vorliegenden Beiträgen ein neuer Umgang mit der Normativität der Norm, die sowohl Forschungsgegenstand als auch Analyseergebnis ist und erhebliche Effekte nicht nur für die Artikulation von sondern, auch den Umgang mit Kritik verspricht.

Damit lassen sich selbstredend nur sehr begrenzt Lagergrenzen überwinden. Allerdings lässt es sich sehr gut mit der Heterogenität der konstruktivistischen Normenforschungen leben, wenn dies einen Austausch über neue Forschungsperspektiven auf Normen in den IB ermöglicht. Für die zukünftige Forschung heißt dies dann auch, dass dieser Austausch auf metatheoretischer Ebene weiter in die empirische Forschung getragen werden muss. In bester interdisziplinärer Manier ermöglicht die metatheoretische Reflexion über die eigenen lagerspezifischen Annahmen dann nicht nur Rauchzeichen zu erkennen und einen Dialog zwischen unterschiedlichen Ansätzen herzustellen, sondern schafft tatsächlich neue Konzepte und Perspektiven, die erst im Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Lager erdacht werden können. Der Sammelband zeigt, dass die deutsche Normenforschung das kreative Potenzial hat, um diese neuen Wege auszubauen und bereits einen guten Teil des Weges beschritten hat.

Literatur

- Jackson, Patrick Thaddeus* 2011: *The Conduct of Inquiry in International Relations: Philosophy of Science and its Implications for the Study of World Politics*, London.
- Katzenstein, Peter J.* 1996: Introduction. Alternative Perspectives on National Security, in: Katzenstein, Peter J. (Hrsg.): *The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics*, New York, 1–32.
- Schaber, Thomas/Ulbert, Cornelia* 1994: Reflexivität in den Internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 139–169.
- Zehfuss, Maja* 2002: *Constructivism in International Relations. The Politics of Reality*, Cambridge.